Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 11 (1929)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Siehe Rechtliche Hinweise.

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. Voir Informations légales.

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. See Legal notice.

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tit.Schweiz.Landes-
bibliothek Bern

Zürich, 1. März 1929 | Erscheint jeden Freitag | 11. Jahrgang Nr. 9

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80, vierteljährlich Fr. 3.20. Für das Ausland wird das Porto zu obigen Preisen hinzugerechnet / Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken.

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Zürich

Administration und Inseraten-Annahme: Orag A.-G., Zürich, **Tödistraße 9,** Telephon Selnau 65.49, Postcheck-Konto VIII/3001

Druck und **Expedition:** Buch- und Kunstdruckerei A. Peter, Pfäffikon-Zürich, Telephon 60.

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 50 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Plazierungsvorschriften der Inserate. / Inseratenschluß Montag Abend

Wochenchronik.

Zur eidgenössischen Abstimmung am 3. März.

Der Augenblick ist gekommen, da die Getreideversorgung unseres Landes endgültig geregelt werden soll. Nachdem die Stimmbürger am 5. Dezember 1926 sich mehrheitlich gegen die Fortdauer des Getreidemonopols des Bundes erklärt hatten, war es Pflicht der gesetzgebenden Behörden, die Grundlage für eine monopolfreie Lösung zu schaffen. Eine Wegleitung hiezu war gegeben durch die Getreideinitiative, die 1923 mitten im Kampfe für und gegen das Monopol zustande gekommen war. Die Initiative verfolgte den Zweck, zu verhindern, daß bei einer Verwerfung des Monopols jener unsichere Zustand der Getreideversorgung wiederkehre, wie er vor dem Weltkrieg bestanden hatte. So trefflich sie auch gemeint war, bei genauer Prüfung erwies sich die Initiative als ein unzulängliches Instrument. Es wurde ihr von der Bundesversammlung ein Vorschlag gegenübergestellt, der ihre Mängel vermeidet und ihre Lücken ausfüllt. In Verbindung mit der Deckungsvorlage, dem Bundesgesetz über die Erhöhung der statistischen Gebühr, bietet der Gegenvorschlag die Gewähr für den Getreidefrieden, das heißt für eine Ordnung der Getreideversorgung, die den berechtigten Forderungen der verschiedenen wirtschaftlichen Kreise ausgleichend Rechnung trägt.

Entsprechend dem Grundsatz der Demokratie, daß der Wille der Mehrheit respektiert werden muß, sollten sich auch die Monopolfreunde von 1923 mit der vorgeschlagenen Regelung abfinden können. Von ausschlaggebender Wichtigkeit ist es, daß bald eine Getreideversorgung eintritt, die auf Verfassung und Gesetz beruht und der Willkür entrückt ist.

Könnten wir Frauen nicht nur petitionieren, sondern auch stimmen, dann müßte unsere Parole lauten:

Nein der Initiative.
Ja dem Gegenvorschlag.
Ja dem Finanzierungsgesetz.

Ausland.

Brüssel, den 23. Februar.

Es hat einen gewissen Reiz eben jetzt, da die Beratungen der Expertenkommission für die Reparationen in Paris überall mit Spannung verfolgt werden, in einem der beteiligten Länder zu weilen und aus nächster Nähe zu hören, was man da von der Konferenz erhofft. In Belgien rechnet man auf lange hinaus mit möglichst hohen Annuitäten: Deutschland soll zahlen, Deutschland kann zahlen. Ein tüchtig zahlendes Deutschland bildet die sicherste Friedensgarantie! Gerne zitieren belgische Blätter das jüngste Werk des amerikanischen Schriftstellers Isaiak Bowman: „Die neue Welt". Darin wird unser Planet geschildert, wie er aus dem Weltkrieg hervorging. Von Amerika aus betrachtet erscheinen die europäischen Händel wie das unartige Spiel schlecht erzogener Kinder. Unter anderem heißt es da: Ein Hauptproblem ist es, daß in Europa wieder eine Atmosphäre freundschaftlichen Vertrauens geschaffen wird; doch muß Deutschland lange Beweise friedlicher Staatspolitik ablegen, bevor man die Greuel vergessen kann, die es im besetzten Gebiete vollbrachte und die finstern Anschläge, welche die Verträge von Brest-Litowsk und von Bukarest enthüllten." Solche Auslassungen entsprechen der belgischen Mentalität. Wer diese Geistesrichtung kennt, wird sich nicht über ein französisch-belgisches Militärabkommen verwundern.

Belgien selbst macht mehr und mehr den Eindruck eines wirtschaftlich aufblühenden Landes, dessen Kriegswunden nahezu verheilt sind. In der Kammer erklärte der Finanzminister kürzlich bei der Behandlung der Staatsschuld, diese letztere habe sich im Laufe von 2½ Jahren um sechs Milliarden vermindert. Die schwebende Schuld betrage nur noch ein Sechstel ihrer frühern Höhe. Die finanzielle Sanierung halte an. Auf Jahresende 1929 werde die Staatsschuld um acht Milliarden verringert sein und eine entlastende Steuerrevision eintreten können. An schweizerischen Verhältnissen gemessen bedeutet das eine Schuldentilgung im Galopp.

Ueberhaupt scheint hier das Geld auf dem Pflaster zu liegen. Rasch kommen durch freiwillige Beiträge unglaublich hohe Summen für irgend einen Zweck zusammen. Als die Temperatur in Brüssel während einiger Tage bis auf —18 Grad Celsius gesunken war, geschah es, daß ältere Leute auf den Straßen bewußtlos umfielen. Sofort eröffnete die Zeitung „Le Soir" eine Sammlung für die Opfer der Kälte, und in kurzer Frist hatten die Beiträge 200,000 Franken erreicht. Das Rote Kreuz eröffnete, durch die reichlich fließenden Spenden ermutigt, in der Altstadt und den Vorstädten ca. 40 Abgabestellen, bei denen unermüdlich unentgeltlich Suppe, Kaffee und Butterbrot an jeden ohne Ausweis verabfolgt werden. Bis zum 23. Februar, dem Tage, da sich eine wesentliche Milderung der Temperatur einstellte, waren 165,000 Portionen zur Verteilung gelangt. Die meisten Stadtquartiere sorgten für Straßenheizung durch riesige Kohlenbecken. So weit es nur möglich, öffnet das Asyl Bandonin den Heimatlosen seine Pforten und selbst die Schwäne der poetischen Teiche von Ixelles haben vor dem Eingefrieren warme Unterkunft gefunden.

Beruhigend hat die Kälte auf die leidenschaftlichen Aufwallungen gewirkt, die das Amnestiegesetz nicht nur in Kammer und Senat, sondern auch in weiten Bevölkerungskreisen, namentlich bei den Flämen, hervorrief. Es hat Gnade, — nicht Recht — allen denjenigen gebracht, die während des Krieges als Landesverräter zum Teil mit lebenslänglicher Gefangenschaft bestraft wurden. Sofort nach seiner Genehmigung war der geistige Führer der aktivistischen Bewegung für ein unabhängiges Flämentum, Dr. August Broms, aus dem Gefängnis in Löwen entlassen worden — aus Gnade — nicht aber als ehrenfähiger Bürger, der die Wahl in die Kammer annehmen konnte, die schon vor seiner Entlassung erfolgt war. Diese Lösung durch das Amnestiegesetz war keineswegs das, was die Anhänger des einst zum Tode Verurteilten wollten — ihr Ziel war ein vollständiger Straferlaß — nicht Gnade, sondern Recht. So hat das Amnestiegesetz nur scheinbar eine Kluft geschlossen. Der Riß zwischen Wallonen- und Flämentum bleibt auch fernerhin das schwierigste innerpolitische Problem des nachkriegszeitlichen Belgien.

J. M.

Das Getreidemonopol.

Zur morgigen eidg. Abstimmung.

Die dreifache Abstimmung über die Brotversorgung unseres Landes, die heute und morgen stattfindet, erinnert an jene Examenfragen, wo alle denkbaren Schwierigkeiten zusammengekoppelt werden, um den Kandidaten Fallen zu stellen! Schauen wir also, ob wir, die Frauen, auf der Höhe dieser Prüfung sein werden und Zweck und Tragweite dieser drei durch die Stimmberechtigten zu beantwortenden Fragen zu erfassen vermögen.

In erster Linie stehen wir vor einer Initiative für eine Verfassungsänderung, welche statt des bis jetzt geltenden, eidgenössischen Getreideeinfuhrmonopols eine Lösung vorschlägt, welche die freie Einfuhr dem freien Handel überläßt. Die Initiative sieht trotzdem die Einmischung des Bundes vor zur Ueberwachung unserer Kornreserven, zur Förderung des einheimischen Getreidebaus, zur Begünstigung der Berggegenden und zur Sicherung des Ankaufs des Schweizer Getreides zu annehmbarem Preise.

Die Initiative ist von Kommissionen außerhalb und innerhalb des Schoßes des Parlaments lange erwogen und erörtert worden. Alle beteiligten Kreise sind befragt worden — mit Ausnahme der Frauen, wohlverstanden — und es ist aus den Beratungen hervorgegangen zunächst eine Ablehnung der Initiative, sodann ein Gegenvorschlag, welcher heute den Wählern von der Bundesversammlung vorgelegt wird.

Das Gegenprojekt stimmt zum Teil mit dem Text der Initiative überein, aber es füllt gewisse Lücken aus, besonders solche, die die finanzielle Grundlage und die Sicherung der Interessen der schweizerischen Müllerei betreffen. Wir können also heute die Initiative als vom amtlichen Projekt der Bundesversammlung überholt betrachten; sie muß aber trotzdem verfassungsgemäß und obligatorisch gleichzeitig mit demselben der Volksabstimmung unterbreitet werden.

Welches ist gegenüber diesen beiden Texten (Initiative und Gegenvorschlag) die Haltung des stimmberechtigten Bürgers? Alle volkswirtschaftlich beteiligten Gruppen sind gegenwärtig der Meinung, daß, wenn man eine monopolfreie Lösung der Getreideversorgung will, man die Initiative verwerfen und das Gegenprojekt der Bundesversammlung annehmen muß. Dieses bietet in der Tat große Vorteile und scheint den Produzenten, den Konsumenten und der schweizerischen Müllerei eine gewisse Sicherheit zu geben.

Betrachten wir die Einzelheiten! Der Kornvorrat unseres Landes an Getreide beträgt im Mittel 8000 Waggons zu 10 Tonnen. Diese Masse ist genügend, um die Ernährung während 3 Monaten zu sichern, wenn man die Vorräte der Müller, Bäcker und Privatpersonen hinzurechnet. Aber man muß, weil das Korn eine vergängliche Ware ist, darauf achten, daß diese Reserve vertrieben und regelmäßig erneuert wird. Der Bund, welcher dem Volke für den Unterhalt der Reserve verantwortlich ist, muß also in Stand gesetzt sein, den Vertrieb und die Erneuerung zu fordern. Deshalb lautet das erste Alinea des Gegenvorschlages:

Der Bund unterhält die zur Sicherung der Versorgung des Landes nötigen Vorräte von Brotgetreide. Er kann die Müller verpflichten, Brotgetreide zu lagern und seine Vorräte zu übernehmen, um deren Auswechslung zu erleichtern.

Man weiß, wie wichtig es bei uns ist, den Bauern ihre Existenzmöglichkeit zu sichern, den Bergbewohnern das Verbleiben im Lande ohne Hungers zu sterben zu erlauben, unserem für den Anbau vielfach so spröden Boden den äußersten Ertrag abzuringen. Man muß begreifen, daß der heimische Anbau nicht dem Zufall der heimischen Konkurrenz überlassen werden darf. Deshalb wird der Bund weiterhin, wie er es bis jetzt unter dem System des Monopols getan hat, jedem Bauer, der nicht im Stande ist für den Markt Korn zu erzeugen, für seinen eigenen Bedarf eine Mahlprämie entrichten. Der Betrag dieser Prämie wird wie heute 5 Fr. pro 100 Kg. gemahlenen Getreides sein und in den Gebirgsgegenden bis auf 8 Fr. pro 100 Kg. steigen können.

Ueberdies wird das Gesetz den Getreidepreis des Landes festsetzen, welcher durchschnittlich um Fr. 8.50 über dem mittleren Preise des ausländischen Getreides stehen wird, damit unsern Bauern ein Preis, bei dem sie bestehen können, gesichert bleibt. Diese einheimische Ernte wird unter die Müllereien im Verhältnis zu ihrer Bedeutung verteilt. Die Müller sind einverstanden.

Endlich muß der Bund die Förderung des heimischen Getreidebaues erstreben, was er durch Uebernahme des Ertrages, Erzeugung von Qualitätssaatgut, Unterstützung bei Einführung vervollkommneter Anbau- und Erntemethoden bewirken kann. Das steht im zweiten Alinea der vorgeschlagenen Gesetzesänderung:

Der Bund fördert den Anbau von Brotgetreide im Inland, begünstigt die Züchtung und Beschaffung hochwertigen inländischen Saatgutes und unterstützt die Selbstversorgung unter besonderer Berücksichtigung der Gebirgsgegenden. Er übernimmt gutes, mahlfähiges Inlandgetreide. Die Müller können verpflichtet werden, dieses Getreide auf Grundlage des Marktpreises zu übernehmen.

Aber der Getreidebau ist nicht alles, denn zum Brotbacken braucht es Mehl. Deshalb ist die Sorge um die inländische Müllerei unerläßlich, denn auch sie arbeitet unter schwierigen Verhältnissen, weil teurer als die ausländischen Mühlen. Wenn unsere Mühlen dem ausländischen Wettbewerb erlägen, wären wir nicht im Stande, unser Korn zu mahlen und es zu unserer Ernährung zu verwerten. Um unsere Müllerei zu schützen, gibt es nur ein Mittel: Die Einfuhr ausländischen Mehles hintan zu halten. Unter dem Monopolzustand ging das ganz natürlich von statten.

Feuilleton.

Der Bruder.

Von Lucie Meylan-Haemig.

Cousine Gaby hatte einen Bruder bekommen. Einen richtigen Bruder mit blauen Augen und blonden Haaren. Ines konnte es kaum fassen. Wie war es nur möglich, daß man von einem Tag auf den andern so reich werden konnte. Sie mußte die Cousine, die seit einer Woche bei ihr auf Besuch war, immer anstarren. Sie kam ihr plötzlich ganz verändert vor. Cousine Gaby hatte in der Tat etwas Würde, sich in ihre neue Würde zu finden. Erst hüpfte sie wie toll im Zimmer herum und dann warf sie ihre Puppe verächtlich ins Bett zurück und befahl: „Zieh Dich rasch an! Wir wollen zu ihm gehen."

Ines ließ sich auf den Boden fallen und schleuderte ihre Hausschuhe in großem Bogen von sich. Dann hastete sie in den Korridor hinaus, um dort nach ihrem Mantel zu suchen. Wie sie beide schon fertig angezogen waren, erschien die Anna unter der Küchentüre und sagte, daß man erst in drei Tagen zu dem Bruder gehen dürfe. Vorläufig lag er noch bei seiner Mama im Spital und leistete ihr Gesellschaft. Wer konnte all das verstehen? Ines jedenfalls nicht. Sie lief planlos hinter der Cousine her und setzte sich schließlich ohne allen Appetit vor ihr Nachtessen hin. Gaby hatte auch keinen Hunger, aber es kam ihr ein Gedanke, der etwas Abwechslung in dieses aufgezwungene Essen brachte. Sie sagte nämlich: „Paß auf — nun esse ich fünf gehäufte Suppenlöffel für meinen Bruder. Davon wird er groß und stark."

Ines sah der Cousine bewundernd zu. Schließlich fragte sie: „Und ich — was kann ich für ihn tun?"

„Du kannst ja meinetwegen auch einen Löffel für ihn essen."

Ines ließ sich das nicht zweimal sagen. Wie sie dann aber noch einen zweiten Löffel für den Cousin leeren wollte, hielt sie Gaby zurück. „Nein — nicht mehr!" wehrte sie. „Sonst wird er zu dick. Es gibt nichts greulicheres als so dicke Leute."

Später erschien die Anna wieder und befahl ihnen, sich nun auszukleiden und ins Bett zu gehen. Ines hätte zu andern Zeiten sicherlich nun nach ihrer Mutter gefragt, heute aber trat sie nach jedem Kleidungsstück, das sie ablegte, an das Fenster hin und spähte in die dunkle Nacht hinaus. „Vielleicht kommt er zu Dir", sagte sie einmal. „Oder was meinst Du?"

Gaby lachte gellend heraus. Die Idee, daß der Bruder — wie Ines vermutete — schon so groß sein könnte, gefiel ihr ungemein gut. Gleich darauf versank sie aber in tiefes Nachdenken. So unrecht hatte Ines schließlich nicht. Denn so lange man ihn nicht gesehen hat, konnte man auch nicht wissen wie er aussah. Auf jeden Fall fiel es Gaby nicht schwer, dieses einmal begonnene Gespräch weiter zu führen. Sie sagte daher: „Heute kommt er jedenfalls nicht mehr, aber wahrscheinlich morgen. Sollte er aber morgen wieder nicht kommen, so gehen wir dann einfach zu ihm."

„Ja, das wollen wir tun", bekräftigte Ines und kroch befriedigt unter ihre Decke. Gleich darauf schnellte sie aber wieder von ihrem Lager auf. Sie hatte Gaby sagen hören, daß sie in ihrem Nachtgebet total den Bruder vergessen hätte und dies nun nachholen wolle. O wie Ines die Cousine um dieses nachträgliche, lange Geflüster beneidete!

Am andern Morgen brachte der Briefträger eine Karte für Gaby, die ihr die Tante vorlas. Es ging dem Bruder ausgezeichnet, er hatte einen Riesenappetit und sandte ihr viel liebe Grüße. Als die Tante das Zimmer wieder verlassen hatte, sagte Gaby zur Cousine: „Ich lege mir nun eine Schachtel an, in der ich alle Schokolade aufbewahre, die ich geschenkt bekomme. Ist die Schachtel voll, so bringe ich sie dem Bruder. Ich glaube nämlich nicht, daß er in diesem Spital genug zu essen bekommt."

„Ja, das glaube ich auch nicht", echote Ines. „Ich will meine Schokolade auch für ihn aufbehalten."

„Das ist nicht nötig", erwiderte Gaby gönnerhaft. Ines sah jetzt, wie sich die Cousine an den kleinen Spieltisch setzte und dort mit Farbstiften zu zeichnen begann. Erst machte sie einen Tannenbaum, hierauf eine große grüne Wiese mit ein paar Blümlein darin und über all dem stand die Sonne und schickte nach allen Seiten orange-gelbe Strahlen aus.

„Machst Du die Zeichnung für ihn?" fragte Ines. Gaby nickte. „Hast Du mir vielleicht eine Schnur? Ich möchte sie durch dieses Loch hier ziehen, dann kann er das Bild über seinem Bett aufhängen."

Ines öffnete dienstbeflissen eine Schublade und wühlte lange darin. Schließlich reichte sie der Cousine das Verlangte. Sie hätte ums Leben gern auch eine Zeichnung gemacht, aber zwei Bilder über einem Bett waren vielleicht etwas viel. Dagegen kam ihr nun ein anderer Gedanke. Sie verließ das Zimmer und kam mit einer Schachtel zurück, in der zwei Schokoladentäfelchen auf Seidenpapier gebettet lagen.

Gaby sah von ihrer Arbeit auf. „Was willst Du mit der Schachtel machen?" fragte sie argwöhnisch.

Ines schleppte statt aller Antwort einen Stuhl herbei, stellte sich darauf und öffnete das Fenster. Dann griff sie nach der Schachtel und legte sie behutsam auf das äußere Gesimse. Hierauf machte sie das Fenster wieder zu.

„Wie verrückt", bemerkte Cousine Gaby und begann zu lachen. Auch Ines lachte jetzt, dann aber wurde sie wieder ernst und sagte: „Ich lege meine Schokolade vors Fenster, damit ich auch einen Bruder bekomme."

„Ach so", bemerkte Gaby. „Aber wenn Du das machen willst, mußt Du warten bis es dunkel ist. So hat es keinen Sinn."

Ines nahm die Schachtel nun wieder herein und verschwand damit ins Nebenzimmer. Als die Lichter angezündet werden mußten, erschien sie wieder mit dem Schatz. Gaby half ihr diesmal das Fenster öffnen. Ja, sie tat noch mehr als das, sie suchte nach zwei Bauhölzchen, um die Schachtel etwas zu heben. Je augenfälliger sie plaziert war, desto mehr Aussicht auf Erfolg war da.

Am nächsten Morgen war die Schachtel tatsächlich verschwunden. Ines tanzte vor Freude im Zimmer herum. Und ihre Seligkeit steigerte sich noch, als sie beim Morgenessen erfuhr, daß man heute Gabys Bruder besuchen werde. Endlich also war es erlebt! Durfte man ihn sehen und mit ihm sprechen. Sie begehrten beide ihre Sonntagskleider anzuziehen. „Ich bringe ihm einen Strauß Blumen mit", erklärte Gaby und leerte in ihrer Begeisterung alle Vasen. Ines aber steckte heimlich eine hölzerne Pfeife in die Tasche. Sowie Cousine Gaby ihre Blumen übergeben hatte, wollte sie vor den Bruder hintreten und ihn beschenken.

Nach vielen Tramfahrten und endlosen Trottoirwanderungen erreichte man endlich den Spital. Es mußte nun noch eine große Treppe erklommen werden und dann tat sich plötzlich eine Tür auf und man stand in einem Zimmer, in dem Gabys Mutter in einem schneeweißen Bette lag und ihnen freudig beide Hände entgegenstreckte. Kurz darauf trat noch

Nach Wiederherstellung des freien Handels bleibt ein anderes wirksames Mittel übrig: Erhöhung der Einfuhrgebühren auf dem Backmehl, damit es nicht mehr hereinkommt. Der neue Verfassungsartikel trägt beiden Möglichkeiten Rechnung.

Endlich sollen die im Innern des Landes arbeitenden Mühlen nicht mit größern Schwierigkeiten arbeiten als solche in Grenzgebieten. Und der Brotpreis soll in den Berggegenden, wohin der Transport teuer ist, niedrig bleiben. Zu diesem Zweck sind Zuschüsse vorgesehen zur Deckung der Transportkosten des den Müllereien im Innern zugeführten Getreides und zur Erleichterung des Mehltransportes in die Bergregionen. Diese Möglichkeiten sieht folgender Artikel des Gegenprojektes vor:

Der Bund sorgt für die Erhaltung des einheimischen Müllereigewerbes; desgleichen wahrt er die Interessen der Mehl- und Brotkonsumenten. Er beaufsichtigt im Rahmen der ihm übertragenen Aufgaben den Verkehr mit Brotgetreide, Backmehl und Brot sowie deren Preise. Der Bund trifft die nötigen Maßnahmen zur Regelung der Einfuhr des Backmehls; er kann sich das ausschließliche Recht vorbehalten, das Backmehl einzuführen. Der Bund gewährt nötigenfalls den Müllern Erleichterungen auf den Transportkosten im Innern des Landes. Er trifft zu Gunsten der Gebirgsgegenden Maßnahmen, die geeignet sind, einen Ausgleich der Mehlpreise herbeizuführen.

Bisher scheint alles leicht, und alle Beteiligten haben sich befriedigt erklärt: die Händler, die Bauern, die Müller, die Bergbewohner, — aber ... es sind auch Kosten da und wer wird diese decken? Wie bis anhin muß der Bund die Mahlprämie übernehmen, was jährlich etwa 4 Millionen ausmacht. Dann bleiben zu decken die Kosten für die Lagerung von 80,000 Tonnen Getreide, für die Uebernahme des inländischen Getreides und für die Transporterleichterungen. Dies kommt auf über 10 Millionen zu stehen. Unter dem Monopol sind diese 10 Millionen durch den Getreidehandel gedeckt worden, aus dem der Bund keinen Gewinn zog. Die freien Händler aber werden für ihren eigenen Nutzen arbeiten, so daß man eine neue Einnahmequelle suchen muß, um nicht den Preis des Brotes mit diesen Kosten zu belasten. Das eidgenössische Finanzdepartement hat nun das Ei des Kolumbus, wie es die politische Welt gern nennt, gefunden, indem es die Erhöhung der statistischen Gebühr auf allen über unsere Grenzen gelangenden Waren vorschlug. Ohne diese Maßregel wäre jener neue Verfassungsartikel undurchführbar. Deshalb schließt der eidgenössische Gegenvorschlag durch folgendes Alinea:

Die statistische Gebühr im Warenverkehr mit dem Auslande ist zu erhöhen. Der Ertrag dieser Gebühr wird zur Deckung der aus der Getreideversorgung des Landes erwachsenden Ausgaben beitragen.

In der Nähe betrachtet ist dieses Ei des Kolumbus weniger glorreich. Die Erhebung der statistischen Gebühr bildet in der Tat den Gegenstand der dritten an unsere Stimmberechtigten am 3. März gestellten Frage. Das eidgenössische Gesetz von 1902 über den schweizerischen Zolltarif (1917 abgeändert) setzte im Artikel 14 fest:

Für die Kontrolle der die schweizerische Zollgrenze überschreitenden Waren ist folgende statistische Gebühr zu entrichten:

Für die nach Gewicht zollpflichtigen Waren 2 Cts. per Kilozentner.

Für die nach Stückzahl zollpflichtigen Waren 2 Cts. per Stück.

Diese Gebühr beträgt für jede Sendung oder für jede Deklaration mindestens 5 Cts.

Das Ergebnis dieser statistischen Gebühr war 1917 2,750,000 Fr. Da diese Summe zur Deckung der nötigen 10 Millionen nicht genügt, hat die Bundesversammlung vor einigen Monaten eine neue Abänderung des Art. 14 des Gesetzes über den schweizerischen Zolltarif beschlossen, welche die statistische Gebühr auf zollfreie Waren auf 5 Cts. per 100 Kg., auf zollpflichtige hingegen auf 10 Cts. per 100 Kg. für unverpackte, 10 Cts. per Coli für verpackte und auf 30 Cts. für die nach Stückzahl zollpflichtigen Waren erhöht. Die Gebühr darf jedoch 25 Fr. für eine Sendung von 20,000 Kg. nicht überschreiten. Dieses neue Gesetz, welches die ehemalige statistische Gebühr erheblich überschreitet, ist von den Sozialisten im Nationalrat heftig angefochten worden und die sozialistische Partei hat die erforderliche Zahl Unterschriften gesammelt, um das Referendum zu verlangen, d. h. die Volksabstimmung über dieses Gesetz. Deshalb werden die Stimmenden aufgerufen, um sich über diesen Punkt gleichzeitig wie über die Initiative und das Gegenprojekt auszusprechen.

Es ist in die Augen springend, daß die für die Getreideversorgung des Landes geforderten 10 Millionen auf diese Weise auf alle in die Schweiz kommenden Waren sich verteilen und daß wir selber dazu beitragen werden, so oft wir die Grenze mit zollpflichtigen Waren überschreiten oder aus dem Ausland Warenstücke bekommen. Man behauptet jedoch, daß das Leben darob nicht teurer werde und daß die Industrie diese Auslage tragen wird dank ihrem lebhaften Verkehr mit dem Auslande. Trotzdem ist diese erhöhte statistische Gebühr, die fast einer indirekten Steuer gleichkommt, im Grunde nicht sympathisch und wir begreifen die Opposition der Linksparteien.

Aber wie würden wir stimmen? Tatsache ist, meint Frau Dr. Leuch im „Mouvement Féministe", aus dem wir obigen Artikel übersetzt haben, daß der Gesetzesvorschlag allen Erfordernissen der Getreideversorgung des Landes entspricht, nämlich:

Schaffung genügender Vorräte,
Ermutigung des Getreidebaus mit Berücksichtigung der Gebirgsgegenden,
Schutz der einheimischen Müllerei,
Sicherung gegen eine Brotverteuerung dank der eidgenössischen Oberaufsicht.

Broterzeuger und Brotverbraucher können sich also befriedigt erklären. Die Verwerfung des Gegenvorschlags schüfe einen unheilvollen Zustand für die Bauern; da das Monopol und die jetzt geltenden Sicherungen am 30. Juni dieses Jahres erlöschen, sind diese neuen Schutzmaßnahmen nötig, um unsere Bauern vor dem Ruin zu retten. Die Mehrzahl der 372,000 Stimmberechtigten und der 14 Kantone, welche das Monopol 1926 verworfen haben, sind moralisch verpflichtet, am 3. März für den Gegenvorschlag der Bundesversammlung mit den Finanzmaßregeln (Revision des Zolltarifs), die er bedingt, zu stimmen und diejenigen, welche 1926 das Monopol angenommen haben, müssen sich noch einmal diesem Entscheid der Majorität unterwerfen, um unsern schon so schwer betroffenen Ackerbau nicht in den Abgrund zu reißen. Von zwei Uebeln muß man das Geringere wählen.

„Aufklärungsdienst":

In Bern.

Parkett und Tribüne des Großratssaales, des „politisch geweihtesten Ortes der Republik Bern", wie er von einem Redner bezeichnet wurde, waren gedrängt voll, als Frl. Dr. Grütter am Abend des 25. Februar im Auftrag des Ausschusses für die Stimmrechts-Petition die Versammlung eröffnete.

In dem ersten Redner, dem sozialistischen Nationalrat Herrn Dr. Wagner, lernten wir einen ungemein geschickten und sympathischen Vertreter unserer Sache kennen. Er wies die Argumente zurück, die heute wiederum ins Feld geführt werden. Statt der viel befürchteten Zerrüttung des Familienlebens erwartet er, daß der Horizont der Frau erweitert, ihr Verantwortlichkeitsgefühl auch als Hausfrau geschärft und damit das Zusammenleben bereichert werde. Von besonderem Interesse waren die Parteierwägungen. Wohl haben in Deutschland und in Belgien die Zentrumsparteien um etwa ein Zehntel Prozent gewonnen. Die sozialistische Partei schreitet darüber hinweg, weil es sich um eine Forderung der Gerechtigkeit handelt, die letzten Endes doch mit dem Ziel der Partei identisch ist. Möchten andere Parteien dasselbe tun! Und dann das Gespenst der Trokkenlegung! „Dies Unglück wird Helvetien nie treffen, weil sich Bundesrat und Landwirtschaft, Eisenbahner und Hoteliers etc. etc. als unüberwindliche Phalanx entgegenstellen würden." Aber gleich darauf der furchtbare Ernst: Der Alkohol zerstört mehr, als die kühnste Frauenemanzipation verderben könnte. Sollte man nicht froh sein über Bundesgenossen im Kampf wider diesen Feind? Eindrucksvoll wirkte auch die Aufführung von seltsamen Situationen, die aus dem Widerspruch zwischen der zivilrechtlichen und wirtschaftlichen Stellung der Schweizerfrau einerseits und ihrer politischen Rechtlosigkeit andererseits hervorgehen. Die Vormünderin, die zur Gesetzgebung nichts zu sagen hat; die Unternehmerin, deren Prokurist, Kanzlist und Ausläufer zur Urne gehen, während sie zu Hause bleiben muß; die Lehrerin, die im Fortbildungsunterricht die angehenden Schweizerbürger über Initiative und Referendum aufklärt, von denen sie ausgeschlossen ist. — Schade, daß die vielen modernen „Minnesänger und Ritter", die von der Beschäftigung mit Politik eine Verunreinigung der Frau befürchten, nicht anwesend waren. Sie hätten sonst gehört, daß es in erster Linie gilt, an das Heer von Arbeiterinnen und Bäuerinnen zu denken, die in harter Frohn sich zerquälen, an die Pflegerinnen von Anstalten und Asylen, welche die Wunden der „reifen Männerpolitik" heilen müssen. Die Auseinandersetzung über das Frauenstimmrecht betrachtet der Redner als einen ernsten Prüfstein der Demokratie, seine Einführung als eine Folge der Konsequenz und der Gerechtigkeit.

Mlle Gourd, die nach Herrn Wagner den Präsidentenstuhl bestieg, wurde von den nüchternen Bernern mit Beifall begrüßt, und ihre schwungvollen, hinreißenden Worte, die hauptsächlich die Bedeutung des Stimmrechtes für die soziale Arbeit der Frau und für ihre Stellung in der Familie betonten, lösten eine wahre Begeisterung aus. Sehr temperamentvoll — trotz des Berner-Dialektes — sprach auch Frau Düby, die Führerin der sozialistischen Frauengruppe. Daß der geistige Horizont des Schweizers sich in beängstigender Weise seinem geographischen anpasse, daß der Mann sich einen andern Glorienschein als den der politischen Bevorrechtung verschaffen möchte, daß es unnütz sei, länger Widerstand zu leisten in einem Kampf, der schließlich für die Gegner doch aussichtslos sei, wurde mit besonderem Interesse vermerkt. Fast etwas abkühlend ernüchternd wirkte darauf das Votum des Hr. Dr. Oeri aus Basel. Aber wir hätten auch diesen etwas skeptischen Ton nicht missen mögen. Hr. Oeri brachte zuerst einige Argumente gegen das Stimmrecht, d. h. er entkräftete beliebte Argumente der Stimmrechtsfreunde. So scheint es ihm falsch zu sein, wenn wir uns auf die Gerechtigkeit berufen, weil sonst folgerichtig auch den steuerzahlenden Ausländern die politischen Rechte zukämen. In einigen Punkten befürchtet der Redner sogar eine Verschlechterung der Politik. Diese könnte daher kommen, daß die Frauen die Macht des Staates bedeutend überschätzen. Sittlichkeit z. B. läßt sich nicht erzwingen. Dann hat die Frau Mühe, Person und Sache zu trennen. Sie wird denjenigen Organen nicht gerecht werden, deren Aufgabe es ist, sich „unangenehm zu machen", so z. B. der Polizei im weitesten Sinne. Als Richterin wird es ihr schwer werden, die Rechtssicherheit zu wahren, auch wenn diese gegen ihr Empfinden spricht. Gerade an dem Punkt lenkte Dr. Oeri, den wir ja als Vorkämpfer unserer Sache kennen, auf die positive Seite ein. „Die Frauen werden lernen daß Gesetze nicht zu verletzen, sondern zu ändern sind. Und unsere Strafgesetzgebung bedarf dringend solcher Aenderungen." Nicht aus der Theorie, aber aus der Praxis heraus kommt der Referent zu unserer Forderung. Manche Stimmrechtsländer zeigen jetzt schon die „stabilisierende Wirkung der Frau". Diese wird weder die revolutionären, noch die reaktionären Parteien verstärken. Sie wird ihren Herd verteidigen, gleichzeitig aber für den sozialen Fortschritt eintreten. Wenn die Männer in den Parlamenten eine geschlossene weibliche Wählerschaft hinter sich wissen, eine Wählerschaft, die nicht seit Jahrzehnten „auf alte Sünden verpflichtet ist", dann wird die Verschnapslung der Schweiz aufhören. Die Hilfe der Frau soll ein Zufluß an Intelligenz und gutem Willen, soll ein Kraftzuschuß sein. Aber — die Frauen müssen wollen, müssen durch die Petition zeigen, daß sie wollen!

Mit einer eindringlichen Unterstützung dieses Appells schloß Frl. Dr. Grütter den anregenden und hoffentlich auch fruchtbaren Abend. H. St.

In Zürich

Bei den freisinnigen Junioren, also in einer politischen Partei, hat Frau Glättli letzte Woche „Aufklärungsdienst" geleistet. Ihr Plaidoyer baute sich namentlich auf auf den großzügigen und anerkennenswerten Leistungen der Frauen auf gemeinnützigem Gebiete, sie rückte diese Tätigkeit in den Vordergrund ihrer Betrachtungsweise und sicherte damit der ganzen Aussprache eine Plattform der wohlwollenden und gerechten Wertung der Frau, ihrer Bedeutung und ihrer Bestimmung. Die ruhigen und konzilianten Ausführungen erweckten von vornherein einen sympathischen Eindruck, was umso wichtiger sei, wie die N. Z. Z. berichtet, als nun einmal bei uns das Frauenstimmrecht ein heikles Thema sei, und viel von der Art und Weise abhänge, wie dessen Vertreterinnen ihre Sache verfechten. Frau Glättli wies auch auf die Saffa hin, die zweifellos ein gewaltiger Propagandaerfolg für die Sache der Frauen gewesen ist, wenn sie auch ausdrücklich betonte, daß von seiten der leitenden Kreise in Bezug auf die Frage des Frauenstimmrechts die äußerste Zurückhaltung geübt wurde.

Die Diskussion war gehaltvoll und rege, wenn sie auch nicht lauter begeisterte Zustimmung auslöste, sondern manchen Zweifel ans Tageslicht brachte. Doch fehlte es auch nicht an treuen und überzeugten Freunden unserer Sache. Eine Abstimmung unterblieb, da die Versammlung lediglich orientierenden Charakter hatte.

Die zürcherische Oeffentlichkeit ist kürzlich im vollbesetzten Schwurgerichtssaale durch Frau Dr. Leuch, die von 10 zürcherischen Frauenvereinigungen gebeten worden war, in einem durchaus sachlichen, auf geschichtlichen, wirtschaftlichen und persönlichen Begründungen fußenden Vortrage über die Frage des Stimmrechts und die im Gange befindliche Petition aufgeklärt worden. Nach einem geschichtlichen Rückblick wies Frau Dr. Leuch auf die 25 Stimmrechtsstaaten hin und warf die Frage auf, ob denn wirklich die Schweizer Frau soviel minderwertiger sei. Die Saffa habe die ganze Vollwertigkeit der Frau als wirtschaftlicher Faktor erwiesen und es gebe manche Frauen in leitender Stellung größerer Betriebe, in denen der hinterste Ausläufer das Stimmrecht besitze, sie aber selbst nicht. Frau Dr. Leuch setzte sich dann auch mit den hauptsächlichsten Einwänden auseinander, namentlich auch mit diesem: die Frau besitze nicht die politische Einsicht. Dasselbe Argument sei schon von Bundesrat Welti gegen das Referendum vorgebracht worden, da so mancher ungebildete Knecht oder Senn diese Einsicht nicht habe. Die Frau habe allerdings noch keine politische Erfahrung, aber wie soll man sich politische Erfahrung aneignen können, wenn man kein Recht und keine Möglichkeit hat, solche sammeln zu können? Durch eine Massenpetition soll nun der Bundesrat um die Erledigung der Motionen Greulich und Göttisheim von 1919 angegangen, zugleich ihm aber auch bewiesen werden, daß die Frauen in ihrer großen Mehrzahl wirklich das Stimmrecht wollen.

Im Thurgau.

Der Bildungsausschuß der Arbeiterunion in Arbon veranstaltete auf politisch und konfessionell neutralem Boden einen Kulturabend „Für die Frau", der außerordentlich gut besucht war. Ca. 700 Personen füllten den letzten Sitz und Stehplatz des großen Versammlungslokales. Den Mittelpunkt des Abends bildete ein Vortrag über die „Historische Entwicklung und Erfolge des Frauenstimmrechts" von Frl. B. Bünzli, Lehrerin, St. Gallen, zur Gewinnung von Unterschriften für die Frauenstimmrechtspetition. Die erfreuliche Folge war, daß alle anwesenden unterschriftsberechtigten Männer und Frauen die aufgelegten Petitionsbogen unterschrieben. Der auf Wunsch der st. gallischen Lehrerinnen von der Sektion St. Gallen des Schweiz. Lehrerinnenvereins herausgegebene gedruckte Vortrag, der die großen Linien der Entwicklung der Frauenbewegung und des Frauenstimmrechts zeichnet und mit zwingender Logik zur Forderung des Frauenstimmrechts auch in der Schweiz führt, fand starke Verbreitung für Aufklärungszwecke für die Unterschriftensammlung von Haus zu Haus.

Der Vortrag wurde würdig eingerahmt von guten musikalischen und rhythmischen Darbietungen, welche dem Abend eine feine künstlerische Note verliehen.

Dieser Kulturabend „Für die Frau" besaß so große Anziehungskraft und zeitigte so gute Erfolge für die Frauenstimmrechtspetition, daß die Idee event. auch in andern Kantonen durchgeführt werden könnte.

Der gedruckte Vortrag ist zu Aufklärungsdiensten als Broschüre für 10 Cts. zu beziehen bei Frau Dr. Lüthy, Präsidentin der Union für Frauenbestrebungen; St. Gallen.

---

eine Frau ins Zimmer, die ein weißes Bündel auf dem Arm trug, das sie Gabys Mutter sorgfältig aufs Bett legte. Als Ines sah, wie Gaby jetzt ihren Strauß fort warf und den erst besten Stuhl erklomm, hing sie sich an die Mutter und befahl aufgeregt: „Nimm mich auf den Arm — rasch!" Von der Höhe herab sah sie mit flackerndem Blick auf das Bündel nieder, aus dem zwischen Tüchern vergraben ein winziges, verrunzeltes Gesichtchen zum Vorschein kam. Ines starrte wortlos auf das kleine Wesen nieder, dann verlangte sie wieder auf den Boden gestellt zu werden. „Du —", sagte sie leise zur Cousine, „das ist doch nicht der Bruder oder?"

„Natürlich", lachte Gaby und stieg ein zweites mal auf den Stuhl. Ines stolperte indessen nach dem Fenster hinüber und sah lange hinaus. Dan kam sie wieder zurück, stieß sich an einem Schrank an und vergaß in ihrer Verträumtheit der Tante beim Abschied die Hand zu reichen. Erst draußen auf der Straße fand sie die Sprache wieder. Sie zupfte Gaby am Kleid und sagte leise aber bestimmt: „ich möchte dennoch auch einen haben."

Willa Cather.

Eine amerikanische Schriftstellerin von Weltgeltung.

In der vordersten Reihe derer, die wie Sinclair Lewis und Theodore Dreiser an Stelle des aufdringlichen Amerikanismus das wahre Amerika offenbaren, steht auch eine Frau, Willa Cather.

Ihr quillt aus jenem gerechten Allverständnis der wahren Dichterbegabung tiefes Wissen um das wirkliche Sein, um die verkannten Nöte und die von wenigen geteilten Freuden eigenwertiger Naturen und um die Schicksalsgegebenheit der Umwelt, in die wir alle verflochten sind. Sie kennt My Mortal Enemy, den alten Mann, der nach gemeinsamem finanziellem Zusammenbruch sich für seine bejahrte Gattin und doch immer noch ungewöhnlich viel Wärme und Freude verbreitende Gattin opfert, den aber wenigstens in ihrer Sterbestunde nicht bei sich zu haben der erschütterte Wunsch der durch ihn und das Leben Enttäuschten ist. The Professor's House: die schmerzliche Abgeklärtheit eines auch im Alter und nach dem Verlust des einzigen Idealisten unter seinen Schülern gütig und lebendig bleibenden Forschers, der still um sein eigenes geistiges Leben gegen die normale Verständnislosigkeit der Familie kämpft.

Neben diesen bis zur Anspruchslosigkeit schlichten sensentimentalen Erzählungen steht ein großes, reiches Zeitgemälde, ein Entwicklungsroman von hinreißender Stärke: Einer von uns. In ihm lebt das heutige Amerika der endlosen Mais- und Weizenfelder; ein despotisch gutmütiger Herrenbauer; seine unkritische, aber empfindungstiefe Frau, und Mahalen, die alte Magd mit der treuen Tierseele; vier grundverschiedene Söhne, neben zwei frisch zupackenden genußfrohen Jungens ein blutarmer, magentranker Pazifist und Alkoholgegner, und Claude, der Grübler und Kämpfer, der mehr versteht und leistet als alle andern und doch gerade wegen seiner hohen Anforderungen an sich und die Welt nur zu Mißerfolgen kommt. Er gehört zu dem kleinen Häuflein derer, die voll ritterlicher Dahingabe in den Weltkrieg gezogen sind. Wie wahr und menschlich zeichnet ihn Willa Cather, wenn sie ihn nicht über Verwüstung und Tod, die seine Kameraden dahinraffen, klagen, sondern ihn in den Herbstwäldern Frankreichs und im traulichen Zusammensein mit auch im Kriegselend liebenswert bleibenden Familien eine nie gehabte Jugend spät noch finden läßt. Dieser in ihrer Feinfühligkeit schutzlosen, stets gehemmten Natur gönnt das Schicksal eine plötzliche wundervolle Entfaltung vor dem jähen Grabentod, der ihr das Furchtbarste erspart, die Entdeckung, daß so viel strahlende Jugendkraft umsonst geopfert, daß ein Krieg weder von idealistischen Beweggründen ausgelöst wird, noch Gerechtigkeit und Freiheit zum Sieg verhilft.

Es ist eine sehr dankenswerte Leistung des währlerischen Urban-Verlages in Freiburg i. Br., diese bedeutsame Aeußerung des amerikanischen Gewissens zum Krieg, die der Verfasserin den Pulitzerpreis für „die beste Darstellung gesunder amerikanischer Sitten und Männlichkeit" eingetragen, in einer vorzüglichen deutschen Uebersetzung gebracht zu haben. Gleichzeitig veröffentlicht der Urban-Verlag noch ein weiteres Hauptwerk der in Amerika und England einen beispiellosen Erfolg erringenden Schriftstellerin: Frau im Zwielicht. Willa Cathers starkes Naturgefühl entwirft hier ein unvergeßliches Bild von dem wald- und moorumgebenen einsamen Pionierhaus am Sweetwater. Sein Erbauer, ein in den Ruhestand getretener Bahningenieur, versteht und beschweigt in seiner gelassenen Würde die schwer zu vereinigenden Charakterzüge seiner jungen Frau, die eine lebensprühende Anregerin ist, aber zu Zeiten aus Nervenschwäche trotz ihres erlesenen Geschmacks dem Alkohol frönt, den alternden Mann mit dem Einsatz ihrer ganzen Persönlichkeit liebt und pflegt und doch ihr Herz an einen andern, minderwertigen hängt, feinste Geselligkeit zu pflegen weiß und nach einem Vermögensverlust doch auf deren Ersatz, den anstoßerregenden Verkehr mit jungen ungebildeten Burschen, nicht zu verzichten versteht, junge und alte ergebene Freunde bitter enttäuscht und verletzt und doch immer sich selbst treu und für andere beglückend bleibt, „kein ausgeklügelt Buch, ein Mensch mit seinem Widerspruch". Die vornehme Zurückhaltung, die nachdenkliche Zwielichtstimmung dieses Frauenbildnisses hat die durch ihre feinsinnigen Duhamel-Uebertragungen bekannte Uebersetzerin Magda Kahn mit einer in der Uebersetzergilde unserer Tage nicht allzuhäufigen Zuverlässigkeit und Sprachgewandtheit ausgezeichnet wiedergegeben.

Willa Cather ist in ihrer Grundehrlichkeit und Beherrschtheit eine der wenigen berufenen Künderinnen strebenden und leidenden Frauen- und Menschentums. Ihrer kommenden Werke wartet auch auf deutschem Sprachgebiet freudiges Verständnis. H. B.

Dialektbücher.

II.

Am sunnige Rain. Gedichtli us der Heimat und fürs Chindevolk von Dora Haller. Verlag H. R. Sauerländer u. Co., Aarau. Preis 3 Fr.

Im Aargau, wo schon so manches schöne Blumengärtlein der Mundartpoesie erwuchs, erblühten jetzt, mitten im Winter, „am sunnige Rain" die Erstlinge einer jungen Aargauerlehrerin. Und in welcher Fülle und Innigkeit erblühen sie! Stoff und Sprache sind

Originalzitate aus unserem „GOLDENEN BUCHE"

„Des öfteren werde ich von sehr starken, akuten Magen- und Darmstörungen befallen, die mehrere Tage dauern. In solchen Krisen hat sich Ovomaltine als mein eigentlicher Rettungsanker erwiesen."

Ovomaltine ist in Büchsen zu Fr. 2.25 u. 4.25 überall erhältlich

Dr A. Wander A.-G. Bern

An die Kosten der Stimmrechtspetition

Sammlung des schweiz. Frauenblattes zu Gunsten des grossen schweiz. Aktionskomitees

Gaben können einbezahlt werden auf **Postscheck Nr. IX 4558**

Jede, auch die kleinste Gabe ist herzlich willkommen.

Wer hilft uns, die grossen Kosten zu tragen?

Eingegangen sind bisher:

Uebertrag aus unserer letzten Nummer	3130.—
Beim schweiz. Aktionskomitee gingen weiter ein:	
Vom Bund abstinenter Frauen	150.—
Auf den Postcheck des schweiz. Frauenblattes sind weiter einbezahlt worden:	
Frau Dr. B., St. Gallen	100.—
Vereinigung für Frauenstimmrecht Basel	200.—
Frau Sp., Mettmenstetten	20.—
Fräulein H. D., Basel	10.—
Frau M. G., St. Gallen	5.—
	3615.—

Im Namen des schweizer. Aktionskomitees seien alle bis heute eingegangenen Gelder herzlich verdankt. Es braucht aber noch manche Gabe, um die erforderlichen 15 000 Fr. voll zu machen!

Wer hilft uns weiter??

Die 9. Frau im engl. Unterhaus.

Die 9. Frau ist kürzlich im englischen Unterhaus eingezogen, es ist Mrs. Dalton, die ihren Gatten bereits als Kollegen daselbst vorfindet. Sie gehört der Labourparty an und stand zwei männlichen Gegenkandidaten gegenüber, einem Vertreter der liberalen und der konservativen Partei, die sie aber beide glänzend schlug. Mit Mrs. Dalton zieht nun bereits die vierte Vertreterin der Arbeiterinnen in das Unterhaus ein, während die Konservativen nur drei Frauen und die Liberalen nur zwei weibliche Vertreterinnen haben.

Wieviel Frauen werden übrigens wohl im neuen Unterhaus sitzen, das im Verlaufe der Neuwahlen vom Mai oder Juni dieses Jahres bestellt werden wird? Die Frage ist vorderhand allerdings müßig, aber soviel kann man wenigstens sagen, daß sich die Frauen jetzt schon aufs eifrigste darauf vorbereiten, bereits werden 54 Frauen als Kandidatinnen gemeldet und man rechnet, daß im ganzen über 100 Frauenkandidaturen aufgestellt werden. Von den bereits angemeldeten Parlamentskandidatinnen gehören 19 der liberalen, 8 der konservativen und 27 der Arbeiterpartei an.

Marie Andree.

K. F. Wer mag wohl Marie Andree, die kürzlich hochbetagt im 81. Lebensjahre in Berchtesgaden gestorben ist, gewesen sein? Andree —? Andree's Handatlas? Ganz richtig. Sie war die Gattin des bekannten Braunschweiger Kinographen und Kartographen Richard Andree, dem Herausgeber der verschiedenen bekannten großen Atlanten, Mitbegründer der Geographischen Anstalt Velhagen und Klassing in Leipzig, den sie allerdings um viele Jahre überlebt hat. Sie war aber nicht nur die Gattin eines berühmten Mannes, allerdings eine hochverständnisvolle und mitarbeitende. Mit ihr ist eine der wenigen Frauen dahin gegangen, die sich dem Gebiet der volkskundlichen Forschungen zugewandt haben und auf ihm durch lebenslange intensive und verständnisvolle Arbeit autoritativen Ruf und Rang erwarben. Unter ihren mannigfaltigen Publikationen tritt insbesondere ihr im Jahr 1910 bei Vieweg erschienenes Werk: „Volkskundliches aus dem bayrisch-österreichischen Alpengebiet" (sie war eine geborene Salzburgerin mit starker Heimatliebe) hervor. Ihre berühmte Sammlung von Votiv-Gegenständen ging s. Z. in den Besitz des Berliner Volkskunde-Museums über. Fußend auf der glücklichen Basis dieser einzigartigen Kollektion schuf Richard Andree sein bedeutendes Werk: „Votive und Weihegeschenke des katholischen Volks in Süddeutschland" und widmete es seiner Gattin mit den Worten: „Die wesentliche Grundlage für die vorliegende Schrift bildet die reiche Sammlung von Votivobjekten meiner Frau, die es verstanden hat, zu einer Zeit, als man kaum daran dachte, Votive zu sammeln, solche in eiftigem Bemühen systematisch zusammen zu bringen. Sie ist auf diesem Gebiete in manchen Fällen bahnbrechend gewesen und die wenigen Schriftsteller, die bisher über Votive in volkskundlichen und anthropologischen Zeitschriften berichten, erwähnten fast alle der Anregung und Beihilfe, die sie meiner Frau verdanken. Im erhöhten Maße war dieses bei mir selbst der Fall, so daß die Widmung dieses Buches an meine Lebensgefährtin nur als Pflicht der Dankbarkeit erscheint. Gemeinschaftlich mit ihr habe ich hunderte von sehr abgelegenen Wallfahrtskapellen und Gnadenstätten Süddeutschlands durchforscht und dabei eindringen können in die bezügliche Ideenwelt des Volkes, um so durch unmittelbare Anschauung den meisten Stoff zu beschaffen."

In gleicher Weise berühmt war ihre Sammlung von Spitzen und Musterproben aus aller Herren Länder, die sie so gerne mit freudigem Stolze zeigte, aufschlußreiche Erörterungen daran knüpfend, und die, wie man hört, nunmehr ein Schweizer Fachmann aus der Spitzenindustrie übernehmen wird, welcher sich in Marie Andrees letzten, auch von Sorge umwölkten Lebensjahren ein finanzielles Anrecht darauf erworben hat. Als Frau Andree ihren 80. Geburtstag feierte, ehrte man denselben durch eine reichhaltige Festschrift von wissenschaftlicher Qualität. Der älteren Generation der Folkloristen, Anthropologen und Ethnographen, welche mit Hochgefühl zurückblickt auf die glanzvolle Aera der Virchow, Bastian, Weinhold, Voß, Waldeyer, Ranke, des Wieners von Adrian-Werburg usf., bedeuten in derselben auch die Namen Richard und Marie Andree wahrlich ein Großes, Schöpferisches, Vorbildliches. Und wer die beiden auch als Menschen gekannt hat, in ihrer vornehmen Geistigkeit und Güte, als freundliche Wirte in ihrem damaligen Münchener Heim oder als heitere, launige Gefährten auf so mancher Kongreßfahrt, dem werden sie immer unvergeßlich bleiben.

Eine Reichsunfallverhütungswoche

wird demnächst in ganz Deutschland durchgeführt werden. Deutschland weist durchschnittlich jährlich über 3 Millionen Unglücksfälle auf, davon über 24,000 mit Tod endigend, das macht auf den Tag allein durchschnittlich 64 Todesfälle. Fünf bis sechs Milliarden jährlich betragen die Summen, die dadurch für Körper- und Sachschäden gezahlt werden müssen. Begreiflich, daß Deutschland sich veranlaßt fühlt, durch eine planmäßige Aufklärung während einer ganzen Woche und auf dem Gebiet des ganzen Reiches diesem ungeheuren Anwachsen der Unfallsgefahr zu steuern.

Neben den Unfällen in den Betrieben ist es namentlich auch der ständig steigende Verkehr, der die meisten Unfallsopfer fordert und ein großer Teil der Aufklärungsarbeit wird daher dem Verkehrswesen gelten. Die Berliner Verkehrsunternehmungen z. B. veranstalten auf Anregung der Polizei eine Ausstellung vor allem für die Mütter. Sie soll einen guten Ueberblick geben über die Mittel, die zur Verhütung von Kinderunfällen im Verkehr beitragen, indem eine reiche Zusammenstellung von Verkehrsmodellen, Verkehrsbildern und -Büchern, geeigneten Kinderspielzeugen und Filme gezeigt werden. Weiter wird ein Preisausschreiben unter den Frauen und Müttern durchgeführt, in welchem Frauen ihre Vorschläge machen sollen, welche Maßnahmen zu treffen sind, um namentlich im Hinblick auf die Kinder Verkehrsunfälle zu vermeiden. Und schließlich werden in diesem Rahmen auch die besten Arbeiten gezeigt, welche durch ein Schülerpreisausschreiben in den letzten Monaten zusammengekommen sind. Die Schüler aller Klassen hatten sich in Wort oder Bild, Versen oder Prosa über das richtige Verhalten auf der Straße und die Bedeutung der Verkehrspolizei auszudrücken. Unter den Arbeiten sollen sehr bemerkenswerte Leistungen zu finden sein und die Mütter werden sicher manche Anregung aus dieser eigenartigen Ausstellung schöpfen, wie sie ihre Kinder am besten zur Vermeidung von Unfällen auf der Straße anhalten können.

Der internationale Gedenktag der Pfadfinderinnen.

Letzte Woche, am 22. Febr., haben die Pfadfinderinnen ihren internationalen Gedenktag gefeiert. Der 22. Febr. ist der gemeinsame Geburtstag der beiden Gründer der Pfadfinder- und Pfadfinderinnenbewegung, Sir Robert und Lady Baden-Powell, und als solcher der gegebene Tag für eine internationale Gedenkfeier. Wie die Pfadfinder-, so hat auch die Pfadfinderinnenbewegung in fast allen zivilisierten Ländern Eingang gefunden, bei uns in der Schweiz zählt der Bund schweiz. Pfadfinderinnen in der kurzen Zeit seines Bestehens bereits über 2100 Mitglieder. Der Weltbund der Pfadfinderinnen erstreckt sich über 35 Nationen und zählt rund 800,000 Mitglieder. Sein Zweck ist Pflege und Förderung internationaler Verständigung und Zusammenarbeit auf pfadfinderischer Grundlage. Der Wunsch nach einem allgemeinen Gedenktag ist zum ersten mal an der Weltkonferenz 1926 in Amerika aufgetaucht und mit Begeisterung aufgenommen worden. An ihrem Gedenktag nun tragen die Pfadfinderinnen aller Nationen ihre blaue Uniform und halten 2 Minuten in ihrer Tagesarbeit inne, um derer zu gedenken, die mit ihnen dem gleichen Ideal zustreben und die sich trotz mannigfacher Verschiedenheiten und Hindernissen in Nationalität, Sprache und Rasse im Geiste über alle Grenzen hinweg die Hände reichen.

Aus der Bäuerinnenbewegung:

Landfrauenvereine im Kanton Bern.

Der Verein ehemaliger Schwandschülerinnen, der während der Saffa die Initiative ergriffen hatte zu jener prachtvollen ersten großen Bäuerinnentagung, hat kürzlich auf seiner Generalversammlung im Bürgerhaus in Bern recht weittragende Beschlüsse gefaßt. Beschlüsse, die ganz die Weiterführung des an der Bäuerinnentagung Angeregten bedeuten. Fräulein Neuenschwander sprach von der Gründung von Landfrauenvereinen im Kanton Bern, von dem wie, wo, warum, von den Zielen und Aufgaben. Ein provisorisches Programm sieht als Richtlinie vor: Pflege und Erhaltung ländlicher Art, bäuerlich hauswirtschaftliche Berufsbildung und Erzeugung von Qualitätsware. Die landwirtschaftliche Hausdienstlehre, für die schon seit einigen Jahren ein Lehrvertrag ausgearbeitet ist, müsse eine größere Bedeutung gewinnen, auch der Austausch junger Kräfte mit dem Waadtland zur Erlernung einer Fremdsprache und zwecks beruflicher und menschlicher Erweiterung des Horizontes wäre eingehend zu prüfen. Die Gründung von Landfrauenvereinen sei ein internationales Programm, wie die internationale Konferenz von Landfrauenvereinen beweise, die diesen Frühling in London stattfinden werde. Die Ermunterungen von Fräulein Neuenschwander, alles Kleinliche beiseite zu lassen und an das Große eines gemeinsamen Zieles zu glauben, wurden von Herrn und Frau Dr. Schneider von der landwirtschaftlichen Schule Schwand aufs wärmste unterstützt. Der Verein beschloß darauf, die Organisation solcher Bäuerinnenvereinigungen an die Hand zu nehmen und einen Arbeitsplan dafür auszuarbeiten. Für die nötigen Vorstudien wurde eine besondere Kommission gewählt mit Fräulein Neuenschwander an der Spitze, Herrn und Frau Dir. Schneider und der neuen Präsidentin des Vereins ehemaliger Schwandschülerinnen Frau Däpp. Damit dürfte nun ein bedeutender Schritt für die Gründung von Landfrauenvereinen im Kanton Bern getan worden sein. Ein herzliches Glückauf der neuen bedeutsamen Arbeit.

Auch der oberaargauische Bäuerinnentag

vom letzten Montag in Herzogenbuchsee hat die Tätigkeit von Bäuerinnenvereinigungen besprochen, indem Frau Dettwiler-Jeker von Schaffhausen über die Organisation der Schaffhauser Bäuerinnen sprach, sowie Herr Kellerhals von Witzwil über rationellen Gemüsebau und Gemüseverwertung.

Brugg

hat kürzlich ebenfalls einen Bäuerinnentag in seinen Mauern gesehen. Auf die Einladung der Marktgenossenschaft hatten sich nach dem letzten Schlachtviehmarkt einige hundert Bäuerinnen im großen Saale zum Roten Haus zusammengefunden, um sich von berufener Seite über eine zweckdienliche Verwendungdes Fleisches belehren zu lassen, wozu abgehende Kühe, die auf dem Markt nur schwer Absatz finden, wie auch Notschlachtungen ja so manchesmal Anlaß geben. Von berufener Seite wurden die Frauen aufgeklärt über eine längere Aufbewahrung von Frischfleisch, über Einbeizen, Lufttrocknung, Verwurstung und Konservierung. In anerkennenswerter Weise haben sich schon einige Konservenfabriken, wie Thun und Lenzburg, dazu entschließen können, Kuhfleisch zu konservieren. Auch die Einrichtungen von einfachen Kühlanlagen würden dazu helfen, bei Notschlachtungen Frischfleisch länger aufbewahren zu können.

Aehnliche Veranstaltungen sollen in nächster Zeit weiter durchgeführt werden. Die Einführung dieses Bäuerinnentages ist ein Verdienst von Dr. Howald, dem wissenschaftlichen Mitarbeiter am Schweiz. Bauernsekretariat.

***

Man sieht, die Sache der Bäuerinnen kommt in Fluß! Bravo!!

Erfreuliches vom Lande.

In einem oberaargauischen Dorfe hatte ich kürzlich mit dem Gemeindeoberhaupt zu unterhandeln wegen Ueberlassung eines Gemeindelokals zu Vortragszwecken. Da war leider das zu diesem Zwecke verfügbare Lokal just an dem von mir gewünschten Abend durch den dortigen Männerchor besetzt. Der Gemeindeammann aber riet mir, mit der Dirigentin des Vereins zu unterhandeln, zwecks event. Abtretung des Lokals. Dirigentin? fragte ich verwundert, und erhielt die Antwort: ja unsere Lehrerin dirigiert den Männerchor, den Töchterchor und spielt uns am Sonntag in der Kirche die Orgel.

Da konnte ich nicht anders als mich für dieses Fräulein zu interessieren und fand eine liebenswürdige, gediegene Persönlichkeit, nicht mehr ganz jung, aber auch nicht wie man vielleicht vermuten könnte, ein Fräulein gesetzteren Alters, wie man sich oft „Lehrgotten" vorstellt.

Zwar wurden wir des Lokals wegen nicht handelseinig und nachdem ich die Gründe deswegen angehört, bedauerte ich es auch gar nicht, im Gegenteil, ich achtete diese doppelt.

Das Fräulein hätte nämlich, wenn die Singstunde nicht ausfallen sollte, diese in den nahen Gasthofsaal verlegen müssen, und das suchte sie zu umgehen, weil dann, wie es auf dem Lande so üblich ist, die Männer anstandshalber ein Schöpplein bestellen müssen und nach Schluß der Probe noch sitzen bleiben würden, teils längere, teils kürzere Zeit. Nicht daß ihnen das vergönnt gewesen wäre, gewiß nicht, aber das sind alles Männer, die besonders in der arbeitsreichen Zeit früh morgens wieder ihrer Stall- und Feldarbeit nachgehen müssen, und so eine Singstunde im Gasthof verleitet eben manchen zum Sitzenbleiben, der dann am Morgen, wenn er nicht genug ausgeruht aufstehen muß, das oft die ganze Familie entgelten läßt. Gerade deshalb, weil das unter der Dirigentin selten oder nie vorkam, die Singstunde also nicht der Anlaß zu so etwas ist, ist das Verhältnis zwischen den Sängerfrauen und ihr ein so gutes.

Man sollte denken, daß eine nette jüngere Dirigentin da und dort bei etwas engdenkenden Frauen, wie man sie auf dem Lande noch oft trifft, Grund zu Eifersucht geben könnte, aber das scheint mir hier eben der gediegenen Eigenschaften der Lehrerin wegen nicht der Fall zu sein.

Auch hörte ich, daß ihr noch nie in irgend einer Beziehung Unangenehmes von Seiten der Mitglieder begegnet sei, und von neuem beweist das wieder, daß Frauen im Stande sind, den guten Ton und Sitten zu bilden und zu wahren, wo es bei den oft ungelenken Bauernmannen und Burschen gewiß manchmal an Takt etwas fehlen könnte.

Es interessierte mich auch zu erfahren, ob sie mit ihrem Verein schon einmal ein Sängerfest besucht habe, was verneint wurde, da es bisher an Gelegenheit gefehlt habe. Aber man denke sich das Staunen, wenn z. B. in einer Festhalle auf einmal an Stelle des sonst üblichen männlichen Dirigenten eine Frau tritt, die ihre Schar Sänger mit großem musikalischem Können zu meistern versteht und vielleicht gar einen Preis erhält!

Ob man da nicht ein wenig anders denken lernte, wenn wieder eine Tatsache für die vielseitigen Fähigkeiten der Frau Zeugnis ablegt, die man ihr so oft und gern abspricht, weil sie sich auf für sie neues Gebiet wagt?

Zum Gemeindeammann zurückgekehrt, mußte ich unwillkürlich meiner Verwunderung und Freude über den fortschrittlichen, vielleicht unbewußt fortschrittlichen Dorfverein Ausdruck geben, aber er fand das gar nichts so besonderes.

Aber ich fand es, da ich weiß, wie schwer es oft einer Frau gemacht wird, besonders auf dem Lande, sich so eine Stelle zu erringen und zu behaupten, wo zu Anfang doch gewiß viel Opposition dagegen erhoben worden ist.

S. D.

Aus unserem Berufsleben:

Hauswirtschaftliche Prüfungen im Kanton Zürich.

Die zürcherische kantonale Kommission für die freiwilligen hauswirtschaftlichen Prüfungen führt dieses Frühjahr 4 Prüfungen durch, und zwar am 7. März in Winterthur (Anmeldungen an die Frauenzentrale Winterthur), am 13. März in Horgen (evang. Töchterinstitut), am 14. März in der Haushaltungsschule Zürich (Anmeldungen an Frau Dr. Handschin, Gartenstr. 24, Zürich) und im April in Thalwil (Näheres durch Frau Dändliker-Heer, Thalwil). Die Prüfungen sind Frauen und mindestens 17jährigen Mädchen zugänglich, welche sich durch praktische Arbeit oder durch den Besuch von Haushaltungsschulen oder -Kursen gründliche Kenntnisse in allen Hausarbeiten angeeignet haben. Die Teilnehmerinnen erhalten nach bestandener Prüfung einen Ausweis über ihre Kenntnisse in Hauswirtschaft, Kochen und Nähen. Die Prüfungen wollen die praktischen und theoretischen Kenntnisse feststellen und verfolgen in erster Linie den Zweck, der Hausarbeit als einer gelernten, interessanten und verantwortungsvollen Aufgabe wieder mehr Anerkennung zu verschaffen. Nähere Auskunft ist bei den obgenannten Adressen erhältlich oder bei der Aktuarin der kant. Kommission (Frl. A. Baer, Kilchberg bei Zürich).

Arbeitsmarktlage im Januar 1929.

Das Frauenarbeitsamt meldet am 31. Januar 1929 ein Ansteigen der Stellensuchenden um 78 gegenüber dem Stichtag vom Vormonat. Der Grund liegt in vermehrten Anmeldungen von Hilfspersonal im Alter von 20—30 Jahren.

Die 240 (Vormonat 235) notierten offenen Stellen verteilten sich hauptsächlich auf die Berufsgruppen: Haushalt und Küchenpersonal im Wirtschaftsgewerbe. — Hilfsarbeiterinnen und Hotelpersonal sind nach wie vor zahlreich angemeldet. Die Vermittlungen verteilen sich auf die Berufsgruppen Haushalt, Bekleidungs- und graphisches Gewerbe sowie angelerntes Bureau- und Verkaufspersonal, welch letzteres hauptsächlich vorübergehend über die Ausverkaufszeit benötigt wurde. — Die Vermittlung wird dadurch erschwert, daß im allgemeinen Angebot und Nachfrage sich nicht auf dieselben Berufsgruppen verteilen. — Die Wasch- und Putzabteilung erhielt im Berichtsmonat 437 Aufträge zur Erledigung.

Offerten von gut empfohlenem Hotelpersonal für Frühjahrs- und Sommersaison benötigt vorläufig der Kanton Luzern. Diesbezügliche Anmeldungen haben zwecks Weiterleitung an unser Amt zu erfolgen.

Frauenarbeitsamt von Stadt und Kanton Zürich.

Muttersinn im Erwerbsleben.

Ein herzliches Bravo, von den einen lauter, den andern leiser gesprochen, verdankte die Worte, mit denen der stadtbernische Schuldirektor Dr. Bärtschi, nachdem er an der Pestalozzifeier vom 23. Februar in feinsinniger Weise die Lehrkräfte mit 30 Dienstjahren geehrt, auch der Buchhalterin der Schuldirektion ein ganz besonders anmutiges Kränzlein wand. Fräulein Emma Sahli waltet ihres verantwortungsvollen Amtes — es gehen ihr jährlich 7 Millionen durch die Hände — ebenfalls seit 30 Jahren mit vorbildlicher Gewissenhaftigkeit und Mütterlichkeit. „Sie bemuttert uns alle", führte der Redner etwa aus, „von der Kanzlistin bis hinunter zum Schuldirektor, und wir lassen uns das so gerne gefallen. Sie ist das Beispiel der im Erwerbsleben stehenden Frau, deren Muttersinn sich dort in beglückender Weise auswirkt."

H. S.

Eine nachdenkliche kleine Skizze.

Nachfolgende kleine Skizze über „die Kremation des Bürofräuleins O. G." las ich kürzlich in einer unserer Tageszeitungen, wo sie sich allerdings unter die Rubrik „Lokales" verirrt hatte, man also demzufolge zuerst der Meinung war, es handle sich um einen wirklichen Nachruf auf ein wirklich verstorbenes Bürofräulein O.G. Die für einen Nachruf so ungewöhnliche Sprache, die hindurchzitternde Bitterkeit um ein in der engen Pflicht eines täglichen kleinen Einerlei verwelkenden Menschenkindes ließen einen gleich aufmerken. Nachträglich stellte sich aber heraus, daß sich diese Skizze nur in die falsche Rubrik verirrt hatte und eben „nur" eine Skizze war. Gleichwohl — sie könnte trotzdem der vollen Wirklichkeit entspringen, dieweil es, wie die Berichtigung sagte, „in unserer Stadt mindestens alle Wochen einmal vorkommt, daß jemand wie das Bürofräulein O. G. bestattet wird". So soll die Skizze also trotzdem hier stehen als Ausdruck einmal der stillen Huldigung an die treue und unentwegte und die ganze Seele darangebende Arbeit, wie sie von so vielen hunderttausenden unbekannten und namenlosen Bürofräulein alle Tage in gleicher Bescheidenheit und Aufopferung geleistet wird, im Gedanken aber auch, daß wir, wir übrigen Frauen, uns daran einmal klar machen möchten, wieviel Seele in einem solchen Berufe jeden Tag daran gegeben wird.

„Im Krematorium ist kürzlich die Leiche von Fräulein O. G. den Flammen übergeben worden. Sie war Bürofräulein, eine von den Hunderttausenden, wie sie an den Fenstern standen, als die beiden Wagen mit den paar Leidtragenden und dem Sarge über den knisternden Schnee nach dem Krematorium hinausfuhren.

Der Pfarrer konnte nicht auf Werke und Daten hinweisen; sie hatte nichts in ihrem Leben getan, was auffiele und noch übermorgen an ihren Namen erinnerte, und es fiel dem Pfarrer sichtlich schwer, über ihr Leben etwas Bemerkenswertes auszusagen und so ließ er es denn beim Allgemeinen bewenden. Daß sie brav war und ihre Pflicht erfüllte. Und das Wort Pflicht wiederholte sich immer wieder. Alles Worte, um ein kleines bedeutungsloses Schicksal zu zeichnen, das Schicksal dieser 24-Jährigen, die kein Buch geschrieben, keine Geschäftsstatuten erfunden, keine Lehren doziert und keinen Sitz einer Instanz bekleidet hat, die bloß am Morgen aufstand und in das Geschäft ging und am Mittag wieder heimkam, etwas aß, schnell und nervös und mit dem Stenographiebuch neben dem Teller, und nachher wieder zur Arbeit sprang, die bloß die Dossiers besorgte, bloß Herrn Kellermann im Rayon B die Papiere hinüberschob, bloß angebrüllt und gestichelt wurde, immer am gleichen Pult saß und höchstens, wenn es in ihr nach Freiheit schrie, ängstlich durch den Kor-

---

beseelt und wahr, und einfach wie Volkslieder. Liedchen wie dieses rufen einer Melodie:

Schlof, mys Chindli, schlof y!
Finster Nacht isches jetz gly.
Nume es Wüllti voll Schyn
Goht wie ne Schleier so fyn
Wyt über d'Bärge dury,
Schlof, mys Chindli, schlof y!

Und solch sangbare, liebe Liedchen gibt es viele in dem kleinen Band. Wenn auch nicht alle schon die letzte Vollkommenheit zeigen, so findet jeder Leser, vorab der Lehrer, der unsentimentale aber aus diesem Gefühl geschöpfte Lyrik seinen Kindern nahe bringen will, eine reiche Auswahl. Auch schelmisch-heitere Verse vom Osterhäsli und vom Samichlaus, von der Röslirnti und von den Zwergen finden sich da. Zum Schluß stehe hier eine besonders schöne Christrose aus dem neuen Blumengarten:

I wett, es wär is wie im Traum
No einisch cho di heilig Nacht;
Gottvater hätt is no-n-emol
Am Himmelsrand es Tor ufgmacht.

Und do striends 's Chrippli, schmal und hert,
Wo's Jesuschindli drinne läg.
D'Maria strich mit myser Hand
Ihm syni arme Tüechli zwäg.

Und jedes, wo uf Aerde-n-isch,
Dörft cho und Chind und Mueter gseh,
Und alli Liebi gieng em uf
Wie Roseblume-n-us em Schnee.

M. L.-J.

Balmer Emil: **Zytröseli.** Geschichte u. Jugenerinnerunge 2. A. Bern: A. Franke.

Daß das Buch in zweiter Auflage erscheinen darf, ist ein Zeichen des Anklanges seiner besinnlichen Alltagsgeschichten. In bäuerlichen Verhältnissen wächst der „Blüemeler" auf und umfaßt Heim und Flur, Verwandschaft und Bekanntschaft mit heftigzarter Liebe. Das trauliche Berndeutsch in der Mundart des Simmentals ist das richtige Gewand für die schlichten, feinen Kindheitsgestalten.

H. M.-H.

Nach Krankheit ist

Elchina *Elixir oder Tabletten*

das bewährte Stärkungsmittel

Orig. Pack. 3.75, sehr vorteilh. Orig. Doppelpack. 6.25 i. d. Apoth.

ridor wanderte, und die Hände zu waschen wagte, wieder abgekanzelt und kujoniert wurde, wenn ihr Herr Kellermann vom Rayon B auf die Spur kam, die bloß Zettel schrieb und ausmalte, bloß eingetrockneten Klebstoff aufwärmte, bloß an den Telephons sich im Tage hundertmal um der Fehler ihres Chefs willen anschreien ließ, Besuche im Empfangsraum auf Geheiß des Chefs anlügen mußte usw. Von all dem, was Fräulein O. G. in tausend kleinen Sächelchen erlitt, was sie zermürbte, was ihr den letzten Rest von Freude für Theater, Spaziergänge am See und hie und da für einen kecken, bohemienhaften Kaffee im Odeon erwürgte, was sie hart und alt machte, von all dem ließ der Pfarrer nichts in die Rede hinein spielen. Fräulein O. G. hat beispielsweise am 23. Februar 1926 ihre Stelle verloren, weil sich ihre brave, gedrängte, von Chefs und dummen Kollegen behämmerte, im Grunde aber aristokratische Seele gegen unreelle Geschäftsusancen laut empört hatte. Der Pfarrer sagte davon kein Wort. Sie saß im Theater und hie und da im Konzert und pürte erschrocken, wie ihr Gefühl wie totes Wasser schwieg, wie ihr fortwährend mitten in Haydn und Mozart die Dossiers, Herr Kellermann vom Rayon B, der eingetrocknete Klebestoff hartnäckig in den Sinn fielen. Schließlich gab sie den Kampf auf, tat ihre Pflicht und wo sie stand und ging, dachte sie an das Geschäft. Daß sich ein Teil des Gedeihens der Exportfirma Krüller u. Co. auf der leise welkenden Seele des Bürofräuleins O. G. aufbaute, von dem sagte der Pfarrer nichts.

Die Orgel spielte Haydn. Ein einfacher schwarzer Sarg glitt in die Flammen. Fünf Personen fuhren in dem Wagen fort, fuhren am Geschäft der Firma Krüller u. Co. vorüber, wo der Chef vom Rayon B eine Annonce aufsetzte: Gesucht ein Bürofräulein."

Unsere Toten:

Frau Dir. L. Hollenweger.

Die Zulassung der Frauen in die Schul-, Armen- und Kirchenbehörden ist eines der ältesten Postulate der Stimmrechtsbewegung. Da erfüllt denn die schweiz. Frauenbewegung nur eine Ehrenpflicht, wenn sie dankbar des Heimganges einer Frau gedenkt, die wohl eines der ersten und vielleicht auch der längsten Mitglieder einer Schulbehörde gewesen sind: Frau Dir. Hollenweger, die während fast 20 Jahren der Basler Schulinspektion sowie der Frauenkommission der Basler Mädchensekundarschule angehört hat. Mit ihren beiden Kolleginnen — gesetzlich müssen mindestens drei Frauen der Schulinspektion angehören — hat sie eine überaus segensreiche Tätigkeit vollbracht, namentlich hat sie sich für die Einführung des Koch- und Haushaltungsunterrichts an der Basler Mädchensekundarschule eingesetzt und Basel darf sich rühmen, wohl die erste Schweizerstadt gewesen zu sein, die diesen Unterricht in ihren Schulplan aufgenommen hat Und vornehmlich war es auch das Verdienst der Verstorbenen, daß der Koch- und Haushaltungsunterricht nicht nur eingeführt, sondern schließlich auch im letzten Pflichtschuljahr obligatorisch erklärt wurde. So ist es wohl dieser pflichtgetreuen und verständnisvollen Arbeit im Dienste des Basler Schulwesens zu verdanken, wenn der Gedanke der Vertretung der Frauen in den Schulbehörden sich gefestigt hat und heute wenigstens in Basel zu einer nicht mehr angefochtenen selbstverständlichen Tatsache geworden ist.

Vergabungen.

Zwei kürzlich verstorbene Luzerner Frauen haben den Institutionen ihrer Vaterstadt größere Vergabungen gemacht. Es ist dies Frau Minnie Hauk-von Wartegg, die Gattin des bekannten Reiseschriftstellers Hesse von Wartegg, die neben andern Vergabungen ihre Besitzung Tribschen, einst der Sit Richard Wagners, der Stadt Luzern für ein charitatives Werk vermachte, und die Lehrerin Fräulein Nina Peyer, die unter andern größern sozialen Vergabungen auch den schweizerischen Stimmrechtsverband mit 2932 Fr. bedachte. Letzteres wollen wir dieser tapfern Lehrerin ganz besonders hoch anrechnen, es wird dies wohl die erste Vergabung sein, die der schweiz. Stimmrechtsverband in Empfang nehmen darf, denn es braucht schon einen weiten und offenen Blick, um solche geistige Bestrebungen zu unterstützen. Soziale Werke haben noch immer ihre Gönner, und Unterstützungen gefunden, aber wie schwer haben oft die geistigen Bewegungen zu kämpfen und wie wenig bedenkt man, daß auch sie ohne das leidige Geld ihre Aufgabe nur schwer erfüllen können.

Unsere Frauenwerke:

Ferien- und Fortbildungsheim „Rüti" in Stalden ob Sarnen (Obwalden), 1000 M. ü. M.

Gründung des Vereins für Frauenbestrebungen Luzern.

Der nächste Kurs dieser empfehlenswerten Ferieninstitution für junge Mädchen aller Kreise wird Anfang Mai beginnen und zwei Monate dauern. Anschließend an denselben werden bis Ende Oktober weitere Kurse abgehalten.

An der sonnenreichen Halde der Sarner Schwändi in idealer Alpenlandschaft liegt auf ca. 1000 Meter das Rütihaus. In seinen gastlichen Räumen haben seit seiner Eröffnung im Jahre 1927 viele junge Mädchen, in treuer Obhut der Hausmutter und zweier Lehrerinnen versorgt, glückliche Ferienstärkung verbunden mit wertvoller Bereicherung ihres Wissens und Könnens genießen dürfen. Die Kombination von Ferienleben und Fortbildung scheint uns überaus günstig und wir wünschten, daß nicht allein den jungen Mädchen sondern auch uns erwachsenen Menschen solche oder ähnliche Ferien- und Bildungsgelegenheiten geboten werden könnten.

Die Mädchen vom Rütihaus — ca. 16 an der Zahl — teilen sich abwechslungsweise in die Hausarbeiten. Unter sachkundiger Leitung wird gekocht und gewaschen, bald ertönt ein Lied; ein helles Lachen erschallt von jenen, die den Garten besorgen. Eine frische kraftvolle Stimmung durchweht das ganze Tun dieser frohen jungen Menschen. Kurse in Nahrungsmittellehre, Handarbeit, Warenkunde, Vorträge über Gesundheitslehre, Kranken- und Kinderbesorgung und Gartenbau, sowie allgemein bildende Referate sorgen für geistige Fortbildung und Auffrischung. Eine sonnenklare Landschaft, Wälder, weite Aussicht über grüne Hänge, Schneeberge und den tief unten liegenden Sarnersee laden ein zum Wandern, zum Genießen der Natur, die innere Kräftigung für uns alle bereit hat, die wir bei ihr Erholung suchen.

Das Ferienheim verfügt über mehrere Freiplätze, auch können Mädchen, denen der ganze Kurs zu viel Zeit beanspruht, für 4 Wochen Aufnahme finden. Mögen im kommenden Sommer wieder recht viele Mädchen aller Stände sich in dieser Erholungsstätte zu körperlicher und geistiger Stärkung einfinden. Es ist überaus nutzbringend als Vorbereitung auf Beruf und Leben, im Umgang mit Mitmenschen aus uns nicht bekannten Kreisen und mit anderer Lebenshaltung in Arbeits- und Lebensgemeinschaft zu treten. Nichts fördert so sehr das gegenseitige Verstehen, als der nähere Gedankenaustausch von „Menschen untereinander". Das Rütihaus vermag unsern jungen Mädchen neben den Forderungen, die wir an einen Bergturaufenthalt zu stellen gewohnt sind, eine Fülle dieser unserer Zeit so wohltuenden Lebenswerte aufzuschließen.

Anmeldungen nehmen entgegen: die Präsidentin des Vereins für Frauenbestrebungen Luzern, Frau Dr. Schwyzer, Kastanienbaum, Luzern, und die Leiterin des Hauses: Fräulein Anna Rösli, Wartensee bei Sempach. Anni v. Segesser.

Von Diesem und Jenem:

Belgiens erste alkoholfreie Wirtschaft.

Welch prächtige Einrichtungen unsere „Alkoholfreien" darstellen, kommt einem, wie wir der „Gemeindestube" entnehmen, erst so recht auf Auslandsreisen zum Bewußtsein, wenn man sie entbehren muß. Der Zufall führte uns am Tage seiner Eröffnung in das erste alkoholfreie Restaurant Belgiens, der „Renova", Rempart St. Georges 71, in Antwerpen. Die Leiterin, übrigens ein direkter Nachkomme des „Armen Mannes von Tockenburg", arbeitete, bevor sie zur Errichtung des neuen Hauses schritt, einige Wochen in einer der Wirtschaften des Zürcher Frauenvereins, dessen Grundsätze: saubere und preiswerte alkoholfreie Verpflegung ohne Trinkgeldannahme, sie als erste in Belgien einzuführen wagte. Daneben bietet das eine schwache Viertelstunde vom Bahnhof entfernte Haus auch einfache Uebernachtungsgelegenheit, was vor allem stellenlose Schweizer, die nach Antwerpen aufs Pflaster kommen, zu schätzen wissen werden.

Das ganze, einstweilen noch in bescheidenen Anfängen stehende Unternehmen ist das Werk einiger junger Schweizer, die sich anfänglich zu einem Lesekränzchen zusammengeschlossen hatten und mit der Zeit den Entschluß faßten, vom bloßen Reden zu einer Tat zu schreiten, indem sie ein typisch schweizerisches Werk in ihre neue Heimat verpflanzten.

Das Restaurant der Früchte.

In Kopenhagen hat sich ein Restaurant aufgetan, das Vorbild werden dürfte für künftige Gründungen. Es ist ein außerordentlich eleganter Raum ungefähr wie die eleganten Dancings in Paris, London und Wien. Auch spielt nachmittags, der Hauptbesuchszeit der neuen Gaststätte, dort eine ganz famose Jazzband und auch sonst unterscheidet sich das Lokal in nichts von anderen seinesgleichen.

Nur in einem: es gibt dort weder Kaffee noch Schokolade noch irgendwelchen Alkohol, ja nicht einmal ein Brötchen oder ein Stück Brot ist zu haben. Hier werden ausschließlich Früchte serviert. Die allerdings aus allen Gegenden der Erde, die einfachsten und die kostbarsten. Vom einheimischen Apfel und der Pflaume angefangen, bis zur kostbarsten italienischen Weintraube, bis zur kalifornischen Calville und dem siamesischen Ananas ist hier alles vertreten, was die Erde an köstlichen Früchten enthält. Die Preise sind nicht niedrig, und genau wie in den großen Tanzdielen wird ein Gedeck zu bestimmtem Preise serviert.

Was diese Gründung kulturell und hygienisch bedeutet, wird jeder beurteilen können, der weiß, daß Früchte von der heutigen Medizin für das gesündeste aller Nahrungsmittel erklärt werden.

Von Büchern.

Haushaltbuchführung für Angestellte. Herausgegeben vom schweiz. kaufmännischen Verein Zürich. Verfaßt von Prof. Dr. J. Burri. Preis Fr. 5.25.

Ein Haushaltungsbuch, das auch für uns Hausfrauen von Interesse ist. Der kaufmännische Verein möchte damit seinen zahlreichen Mitgliedern helfen, ihr manchmal recht bescheidenes Einkommen nach guten kaufmännischen Grundsätzen zu verwalten. Wohl besteht an Haushaltungsbüchern zu gerade kein Mangel. Was sich aber bei den meisten einwenden läßt, sagt der Verfasser in seinem Vorwort, ist der Mangel einer richtigen Rubrizierung der Ausgaben der Mangel eines richtigen Voranschlages und der Zusammenhang auch mit der Vermögensrechnung. Das Wirtschaften nach einem Voranschlag erscheint dem Verfasser als das Wichtigste und sicher hat er recht. Ein Voranschlag kann aber nur an Hand einer guten Buchführung gemacht werden und nur an Hand einer solchen kann auch ein richtiges Sparen einsetzen, was ja gerade für Hausfrauen mit einem bescheidenen Einkommen von großem Werte ist.

Die Buchführung besteht aus einem Kassabuch, in das täglich alle Vorgänge eingetragen werden, einem besondern Hefte für Monats- und Jahresabrechnungen, und einer Anleitung. Sie sucht somit den wissenschaftlichen Anforderungen nachzukommen, die an eine richtige Buchführung gestellt werden müssen. Dabei ist die ganze Anlage keineswegs kompliziert, sondern leicht verständlich. Aber ob sich nicht doch noch eine einfachere Anlage denken ließe, ist eine Frage, die man sich allerdings beim Durchblättern ebenfalls stellt. Vielleicht ist die Haushaltsbuchführung überhaupt noch nicht gefunden, die bei größter Einfachheit und Zeitersparnis allen Verhältnissen gerecht werden könnte. Es gibt ja eine Unmenge Haushaltungsbücher, aber kein System hat sich bisher als das System erwiesen und die andern aus dem Felde geschlagen. Auch noch eine Zukunftsaufgabe der rationalisierten Haushaltführung.

Wegweiser.

Bern: Montag den 4. März, 20 Uhr 15, im Daheim-Lesezimmer: Vereinigung bernischer Akademikerinnen.

Das Problem der Konzentration in der Pädagogik.

Vortrag von Frl. Helene Stucki.

Biel: Montag den 4. März, 20 Uhr, im Rathaussaal: Verein zur Förderung der Fraueninteressen. Oeffentliche Versammlung.

Das Frauenstimmrecht.

1. Referat von Herrn Notar P. v. Greyerz, Bern.

Das Frauenstimmrecht.

2. Referat von Frl. Dr. Grütter, Bern.

St. Gallen: Montag den 4. März, 20 Uhr, in der St. Mangenkirche; Dienstag den 5. März, 20 Uhr, im Kirchgemeindesaal an der Feldbachstr.; Mittwoch den 6. März, 20 Uhr, in der Heilighreuzkirche:

Jungmädchenschicksal.

Filmvorführung aus der Tätigkeit des Vereins der Freundinnen junger Mädchen. Durchgeführt von der Sektion St. Gallen.

Redaktion.

Allgemeiner Teil: Frau Helene David, St. Gallen, Tellstraße 19. Telephon 2513.

Feuilleton: Frau Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon: Hottingen 2608.

Man bittet dringend, unverlangt eingesandten Manuskripten Rückporto beizulegen, ohne solches kann keine Verpflichtung für Rücksendung übernommen werden.

Ecole nouvelle ménagère
JONGNY sur Vevey.
Français. Toutes les branches ménagères.

Hero
imbeer
Frühstück
gelée
wohlschmeckend
naturrein
ausgiebig
billig
5 Kilo 9.05 3 Kilo 5.65 1 Kilo 1.95

Die Herstellung des „Lenzburger Himbeer Frühstückgelée" in seiner wirklich unerreichten Qualität ist nur möglich, weil wir in Hallau die dazu erforderlichen Früchte in genügenden Mengen ganz frisch vom Strauch hinweg zur Verfügung haben.

Die Hallauer Himbeerpflanzungen bringen auf hunderten von Jucharten Erträgnisse von hunderttausenden Kilos frischer Himbeeren und sind eine Sehenswürdigkeit.

Hero Confitüren Lenzburg

Ein vergnügtes Frühstück bringt Lachen den ganzen Tag.
Ein freudiges „Ah" geht durch die Kinderschar, wenn Mutter den duftenden Bananen-Cacao BANAGO auf den Tisch bringt. Mutter weiss wohl warum, denn BANAGO enthält wichtige Aufbaustoffe, die der kindliche Körper gerade in der Wachstumsperiode dringend verlangt. Darum sind die Kinder so kräftig und gesund, so wenig Krankheiten ausgesetzt.

BANAGO
b22
Nur verschlossene Pakete von ¼ Kg. à 95 Cts. détail. NAGO OLTEN

Erholungsheim Rosenhalde Hünibach
(zwischen Thun u. Hilterfingen). Prachtvoll erhöhte Lage am rechten Seeufer, Freundliches Heim für Erholungs- u Pflegebedürftige. Diätkuren. Bäder Zentralheizung. Sorgfältige Pflege und Aufsicht durch diplom. Rotkreuz-Pflegerin. Pensionspreis Fr. 8.50 bis 10.—, Jahresbetrieb. Beste Referenzen.
PROSPEKTE durch Schwester R. MADER.

Haushaltgewebe aller Art
in Leinen und Halbleinen
Handarbeitsstoffe
Bunte Bauernleinen
für Schürzen (Trachten), Tischdecken, Vorhänge etc. beziehen Sie vorteilhaft durch
J. Peyer, Schleitheim

Ia. Geflügelschere „ADLER" mit Knochenbrecher ist das beste, ff. vernickelt. Nur Fr. 6.— franko.
M. Scholz, Stahlw., Basel 2

Haushaltungsschule
Im Schloss Ralligen
am Thunersee
Beginn der Kurse am 25. April.
Leitung: Frl. M. Kistler.
Prospekt franko!

Privat-Kinderheim „Sonnegg"
Arosa
Knaben und Mädchen von 6—15 Jahren finden gute, kurgemäße Verpflegung in sonnigster Lage in Arosa. Schulunterricht. Sonnenbäder. Offene Tuberkulose streng ausgeschlossen.
Prospekte durch
Schwestern F. Meister und Kl. Neuhauser.

Gesucht:
Haushaltungslehrerin
in grössere ostschweizerische Haushaltungsschule mit Internat auf Ende April Ausführliche Offerten mit Zeugnisabschriften, Lebenslauf, Gehaltsansprüchen und Photo sind erbeten unter Chiffre 1109 an die Ovag A.-G., Zürich, Tödistrasse 9.

Schweizer Frauen! kauft
Blinden-Arbeiten

Bürsten- u. Korbwaren
Türvorlagen, Sesselgeflechte, Strickarbeiten
Verkaufsstellen
für die Kantone: St. Gallen, Appenzell, Thurgau, Schaffhausen, Glarus, Graubünden; *Blindenheim St. Gallen.*
für die Kantone Basel und Zürich: *Blindenheim Basel, Blindenheim für Männer Zürich 4, Frauenblindenheim Dankesberg Zürich.*
für die Kantone: Luzern, Zug, Schwyz, Uri, Unterwalden, Freiburg, Aargau und Tessin *Blindenheim Horw b. Luzern.*
für die Kantone: Bern, Solothurn, Wallis *Vereinigte Blinden-Werkstätten Bern* und *Spiez, Neufeldstr. 31, Bern*

Ferien- od. Erholungsgelegenheit in Arosa
Privat-Pension von Schwester Härlin
Tel. 209 Villa Bergheim 15 Betten
kleines gemütliches Heim für Damen u. junge Mädchen.